Wolf Biermann zwischen Hoffnung und Resignation

Autor(en): **Böni, Otto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **52 (1973)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-338668

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Otto Böni

Wolf Biermann zwischen Hoffnung und Resignation

«Seit ich aus der Partei flog, lobt
Der Westen mich emphatisch
Die schlagen mich – die schmeicheln mir
Das geht ganz automatisch.

Man steigt im Westen hoch im Kurs
Wenn man im Osten absackt
Herr Springer greift nach jeder Hand
Die Walter Ulbricht abhackt.»
(Aus Biermann: «Deutschland. Ein Wintermärchen»)

Wer ist nun dieser Wolf Biermann, der in der DDR aus der Partei flog und daraufhin vom Westen emphatisch gelobt wird, dessen Gedichte auf Platten und in Büchern in für Lyrik sensationellen Auflagen im Westberliner Wagenbach-Verlag erscheinen?

1936 wurde er in Hamburg als Sohn einer Arbeiterfamilie geboren. Seine Eltern waren überzeugte Kommunisten, und sie waren bemüht, den Sohn im Sinne ihrer Weltanschauung zu erziehen. Der Vater wurde von den Nazis hingerichtet, die Mutter lebt noch in Hamburg. 1953, als Siebzehnjähriger, zog er es vor, nach Ostberlin zu ziehen, um dort Mathematik und Philosophie an der Humboldt-Universität zu studieren. Sein Stolz kannte keine Grenzen, als man ihn würdig befand, in die Partei aufgenommen zu werden:

«Ich bin ein junger Kommunist
Stolz will ich sein und freundlich
Gegen alle andern, vor allem aber:
Gegen meine Genossen.
In diesen Tagen
Wurde ich
Aufgenommen in die Reihen meiner Partei.»

Nicht nur Biermann war auf seine Partei stolz, sondern diese auch auf ihn. Man erkannte recht bald sein Talent, und man hoffte, in ihm den deutschen Majakowski oder Jewtuschenko entdeckt zu haben. Aber die Harmonie zwischen Partei und Dichter war nicht von langer Dauer.

Schon 1962 finden wir in seinen Versen wiederholt kritische Äusserungen zur Entwicklung in der DDR. Im Gedicht «An die alten Genossen» heisst es beispielsweise: «Bin unzufrieden mit der neuen Ord-

nung» und «Die Gegenwart . . . schreit nach Veränderung». In seiner «Ballade von dem Drainage-Leger Fredi Rohsmeisl» wird seine Kritik noch härter und direkter, er erklärt eindeutig, dass er genug hat von dem derzeitigen DDR-Regime:

«Er ist für den Sozialismus
Und für den neuen Staat.
Aber den Staat in Buckow
Den hat er gründlich satt.»

1963 war es dann so weit. Biermann, dessen grösster Wunsch es einst war, in die Partei aufgenommen zu werden, wird rausgeschmissen. Obwohl er sich nach wie vor zur Weltanschauung des Marxismus bekennt, machte er es seinen Kritikern und Feinden leicht, den Ausschluss zu begründen; Verse wie der folgende boten Grund genug:

«Ich will keinen sehn!
Bleibt nicht stehn!
Glotzt nicht!
Das Kollektiv liegt schief
Ich bin der Einzelne
das Kollektiv hat sich von mir
isoliert.»

Nachdem die Auseinandersetzung mit dem Parteimitglied Biermann mehr oder weniger parteiintern ausgetragen wurde, setzte Ende 1965 eine öffentliche Diffamierungskampagne gegen den Chansonnier und Bänkelsänger Biermann ein. Vorerst wurde ihm jeder Auftritt in der Öffentlichkeit untersagt. Sein vertraglich vereinbarter Auftritt an den 7. Arbeiterfestspielen in Frankfurt/Oder wurde zwar honoriert, aber unterbunden. Seine bereits öffentlich angekündigte Teilnahme an einer Lyrik- und Jazzveranstaltung in der Kongresshalle am Alexanderplatz wurde von der Kriminalpolizei verhindert, indem sie ihm durch ein Hausverbot das Betreten der Halle untersagte. Gleichzeitig wurden Biermanns Westkontakte eingeschränkt. So wurde auch eine Einladung der Zürcher Vereinigung «Kultur und Volk» wegen Überlastung des Sängers abgelehnt. Ein Beitrag des Feuilletonredaktors des SED-Organs «Neues Deutschland», Klaus Höpke, leitete zudem eine Pressekampagne gegen Wolf Biermann ein. Anlass dazu bot die Publikation der Biermannschen Verse im Westberliner Wagenbach-Verlag. Höpke schreibt: «Es entspricht Biermanns anarchistischer Grundhaltung, wenn er ausgerechnet in unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung alte Parolen der Demagogen der kapitalistischen Gesellschaft feilbietet.» – «Dass er in der Sammlung bei Wagenbach seine früheren Lieder auf die guten Sozialisten nicht drucken liess, können

wir nur als genauso symptomatisch für seine Entwicklung wie die massierten Angriffe gegen unsere Gesellschaft empfinden, mit denen er Verse wie die auf Grimau verrät. Zu schweigen davon, dass er dem Vermächtnis seines Vaters untreu wird, der als Antifaschist im Konzentrationslager ermordet wurde.» Gegen diesen perfiden Artikel, der auch mit Verleumdungen arbeitete (die ergreifenden Verse vom Tode des «Genossen Julian Grimau» und die «Ballade von dem Briefträger William L. Moore aus Baltimore» sind in der angegriffenen Sammlung enthalten), protestierten auch verschiedene westdeutsche Autoren, wie Heinrich Böll und Peter Weiss. Doch noch nicht genug der Schmähungen! Höpkes Artikel war lediglich der Auftakt. Am 15. Dezember 1965 fand in Berlin die 11. Tagung des Zentralkomitees der SED statt. In dem von Erich Honecker verlesenen Bericht des ZK heisst es: «Biermann hat die Maske fallen lassen. Im Namen eines schlecht getarnten spiessbürgerlich-anarchistischen Sozialismus richtet er scharfe Angriffe gegen unsere Gesellschaftsordnung und unsere Partei. Mit seinen von gegnerischen Positionen geschriebenen zynischen Versen verrät Biermann nicht nur den Staat, der ihm eine hochqualifizierte Ausbildung ermöglichte . . .»

Wolf Biermann liess sich auch durch die Bannsprüche von höchster Stelle nicht einschüchtern, seine Replik auf das nun einsetzende Kesseltreiben lautete:

«Erhob sich also der Krähen Geschwader schwarzes Tuch
in den blassen Abendhimmel sodann, ach!
hackten die tausend verzauberten Hexen
Dem Himmel sein blutrotes Auge aus.
Derlei sah ich oft, Genossen, in diesen Tagen.»

Dieser und ähnliche Verse Biermanns waren nicht dazu angetan, das Klima zu verbessern. Das ZK-Mitglied Horst Sindermann schlug sogar Töne an, die an eine Zeit erinnern, die man sowohl in Deutschland als auch in der Sowjetunion gerne vergessen möchte; er erklärte: «Der Herr Biermann soll sich nicht wundern, wenn eines Tages statt des Milchmannes andere Leute vor seiner Tür stehen.» Doch Biermann kuschte weder vor dem ZK-Mitglied Sindermann noch vor dessen Kollegen Paul Verner:

«Ach Sindermann, du blinder Mann
Du richtest nur noch Schaden an
Du liegst nicht schief, du liegst schon quer!
Du machst mich populär.»

«Das ist der ganze Verner Paul
Ein Spatzenhirn mit Löwenmaul
Der Herr macht es sich selber schwer
Er macht mich populär.»

Wenn man diese Spottverse liest, so wird man sich bewusst, dass sich in der DDR doch einiges geändert hat. Natürlich sind noch nicht alle Requisiten der Stalinzeit überwunden, aber solche Worte wären noch vor einigen Jahren glatter Selbstmord gewesen. Und wenn wir objektiv sein wollen, so müssen wir zugeben, dass auch einem oppositionellen Schweizer Lyriker, der sich auf diese respektlose Art mit unseren Mächtigen anlegen würde, nicht unwesentliche Scherereien bevorstünden. Doch Biermann schont sich nicht und wartet voller Ungeduld auf Änderungen. Noch immer hofft er, die Richtlinien des XX. Parteitages der KPdSU wie folgt interpretieren zu können:

«Genosse Antifaschist
Wir haben die Methoden deiner Mörder
Abgelegt
Und schlagen sie jetzt Zug um Zug
Mit Milch und Brot und
Freundlichkeit.»

Doch für diese Freundlichkeit ist die Zeit in der DDR noch nicht reif. Biermann bekommt sie auf jeden Fall nicht zu spüren. Im Gegenteil, die DDR setzt ihren Staatssicherheitsdienst auf seine Fersen. Seinen Funktionären hat er denn auch eine Ballade gewidmet:

«Menschlich fühl ich mich verbunden
mit den armen Stasi-Hunden
bei Schnee und Regengüssen
mühsam auf mich achten müssen
die ein Mikrophon einbauten
um zu hören all die lauten
Lieder, Witze, leisen Flüche
auf dem Clo und in der Küche
– Brüder von der Sicherheit
ihr allein kennt all mein Leid.»

Biermann zweifelt nicht am Sozialismus, aber seine Auseinandersetzung mit dem DDR-Staat wird immer härter:

«Verjagt sind die Ausbeuter
In den Fabriken schuftet das Volk
Dem Volk gehören die Fabriken, aber
Wem gehört das Volk.»

Er will jedoch bei seiner Auseinandersetzung mit den DDR-Behörden keine Unterstützung von antisozialistischen Kräften aus dem Westen.

Auf keinen Fall will er den Antikommunisten neue Munition liefern. So erklärte er: «Meine Schwierigkeiten mit einigen Genossen in meinem Staat sind unsere Angelegenheit. Sollten allerdings die Westberliner Zeitungen, die mich augenblicklich mit der Lanze des Lobes aus dem Sattel des Vertrauens meiner Freunde stossen wollen, hinter meiner Forderung stehen: ‚Freiheit für Kommunisten in ganz Deutschland!', so begrüsse ich allerherzlichst das Eintreten der Westberliner Zeitungen . . . für diese hundertprozentig von mir vertretene Forderung!»

Immer mehr wird Biermann zu einem isolierten Rebellen, einem Rebellen, der immer weniger Verbündete hat – es geht ihm ähnlich wie dem Wissenschafter Robert Havemann. Wie dieser rebelliert er gegen jegliche staatliche Autorität und Macht. Biermanns Bundesgenossen sind die rebellierenden Studenten Westdeutschlands, deren Aktivität er mit seinem Lied «Drei Kugeln auf Ruedi Dutschke» ein Denkmal setzt; darin heisst es:

«Es haben die paar Herren
So viel schon umgebracht
Statt dass sie euch zerbrechen
Zerbrecht jetzt ihre Macht.»

Mehr und mehr sind seine Helden von der Masse isolierte Einzelgänger, ihnen gilt jetzt seine Zuneigung. In einem in der Zeitschrift «alternative» abgedruckten Interview macht Biermann denn auch aus seiner Sympathie für die Baader-Meinhof-Gruppe keinen Hehl. Er will auf keinen Fall in den «Orden linker Oberpriester» aufgenommen werden, die dieser Organisation den Segen verweigern. Allerdings – und hier wird seine Klarsicht wieder deutlich – meint er einschränkend: «Wenn alle Linken, die jetzt gegen die Baader-Meinhof-Gruppe sind, gegen den Kapitalismus kämpfen würden, brauchten die RAF-Leute sich nicht wie Krimi-Gangster mit weissen BMW-Kostümen zu verkleiden.»

Sein Wunsch nach Veränderung und Rebellion kommt in dem «Gesang für meine Genossen», der in beiden Neuerscheinungen mit Biermann-Versen enthalten ist, besonders unmissverständlich zum Ausdruck:

«Ich singe den Frieden mitten im Krieg
Aber ich singe auch den Krieg in diesem
dreimal verfluchten mörderischen Frieden
der ein Frieden ist vom Friedhoffrieden
der ein Frieden ist hinter Drahtverhau
der ein Frieden ist unter dem Knüppel
Und darum singe ich den revolutionären Krieg
für meine dreimal verratenen Genossen
und noch auch für meine Genossen Verräter:
In ungebrochener Demut singe ich den Aufruhr.»